

Lucie Rico: „GPS“

Auf den roten Punkt gebracht

Von Katharina Döbler

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 24.03.2026

Die Erzählerin, eine arbeitslose Online-Redakteurin, verlässt eigentlich ihre Wohnung nicht mehr, bis sie sich überwindet, zur Verlobung einer Freundin zu gehen. Die französische Autorin Lucie Rico spielt dabei durch, was virtuelle Realität mit phobischen Individuen zu tun hat und das auf sehr knappem Raum. Ein absolut smartphonekompatibles Buch.

Ein Standort ist nicht dasselbe wie ein Ort des Seins. Wem das jetzt zu hochtrabend klingt: Es handelt sich hier um ein sehr existenziell gemeintes Buch, das auf ziemlich skurrile Art die aktuelle IT- und Medienkritik mit psychischen Abgründen verbindet. Es geht um nicht weniger als das Sein oder virtuelles Nichtsein. Oder um das virtuelle Sein und das faktische Nicht-Mehr-Sein. Um wahre Gefühle in der virtuellen Welt, um virtuelle Fakten in der Welt der Gefühle, um die Invasion der Innenwelt durch das Smartphone. Und so weiter.

Ja, es ist komplex.

Lucie Rico, die in ihrem schrägen Öko-Roman („Die Ballade vom vakuumverpackten Hähnchen“) schon ein einmal Kritik an den Monstrositäten unserer Zeit auf unterhaltsame Weise sehr konkret – gewissermaßen fleischlich – durchdekliniert hat, bringt dieses komplexe Thema auf dem knappen Raum von 168 Seiten unter – und davon bestehen manche nur aus einer paar Zeilen. Ein absolut smartphonekompatibles Buch also.

Lucie Rico

GPS

Aus dem Französischen von Milena Adam

Matthes&Seitz, Berlin 2026

165 Seiten

24 Euro

Gefühlte Wirklichkeit

Dessen Erzählerin ist die anfangs arbeitslose Online-Journalistin Ariane, die ihre Wohnung in einer französischen Kleinstadt eigentlich nicht mehr verlässt.

Nur zur Verlobungsfeier ihrer besten Freundin Sandrine überwindet sie sich – und begibt sich zu deren per Handy übermitteltem Standort, immer auf den roten Punkt zu. Doch nach überstandenen Fest, Ariane ist längst wieder zu Hause, bewegt sich der Punkt nicht mehr.

Gebannt starrt Ariane darauf, Sandrine geht auch nicht ans Telefon, tagelang nicht, und bald wird eine verbrannte Frauenleiche gefunden.

Ariane aber starrt weiterhin auf den roten Punkt, der sich irgendwann wieder bewegt, sie lässt ihr Handy nicht mehr aus den Augen, nicht einmal beim Sex mit ihrem Freund, der ihre einzige Verbindung zur Außenwelt – das heißt, der analogen Welt – darstellt.

Es ist interessant, wie Rico Arianes psychischen Ausnahmezustand – der ja eigentlich ihr Normalzustand ist – in virtuelle Logik überführt. Der rote Punkt im GPS wird zum Brennpunkt von Erinnerungen, er bewegt sich – für Ariane deutlich sichtbar – zu den Orten ihrer Erinnerungen an die Freundin: der Badensee, die Schule, die gemeinsame Wohnung.

Mehr These als Erzählung

Nichts in dieser kleinen Geschichte klingt so real wie diese (analoge) Vergangenheit. Und schon gar nicht die Berichte über angebliche lokale Ereignisse, die Ariane schließlich (im Home Office) wieder zu schreiben beginnt, und die ob ihrer unglaublichen Schrecklichkeit massenhaft Klicks erzeugen. Ob sie der Wahrheit entsprechen – was sie nicht tun – interessiert niemanden, ihr satirischer Mehrwert ist allerdings beachtlich.

Rico bringt hier buchstäblich auf den Punkt, wie Realität und Gefühle sich in der Virtualität vermischen und zu einer post-faktischen und übermächtigen Wahrheit werden. Erzählerisch hat das Konstrukt allerdings einige Schwächen: Ariane hat keine eigene Geschichte – sie ist lediglich eine essayistische Denkfigur, die vor allem Ricos Thesen darstellen soll. Sie ist so wenig plausibel wie die Geschichte selbst, die vor allem als satirisch-böser Debattenbeitrag funktioniert.